

Helena Adler: "Miserere"

Schreiben, verpesten, zementieren

Von Samuel Hamen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 16.09.2024

Teaser: Schön, dass Sie mich lesen, müssen Sie aber nicht, denn ich bin ein Blindtext. Na gut, wenn Sie also meinen, Sie müssten mich dennoch lesen, erkläre ich Ihnen am besten, was genau meine Aufgabe ist: Ich stehe hier, um Ihnen zu verdeutlichen, wie es aussähe, wenn mein Nachfolger, der Originaltext, hier später einmal steht.

In „Miserere“ steckt Wut, Unglaube und Furor, vor allem aber Sprache, Sprache in allen Facetten und Registern, in allen Höhen und Tiefen. Mit ihrem zweiten Roman „Die Infantin trägt den Scheitel links“ hatte sich die österreichische Autorin Helena Adler 2020 mit einer Wucht zu Wort gemeldet, die von Kritik und Lesern einhellig gefeiert wurde.

Gegen den Kleingeist österreichischer Prägung, gegen die weltanschauliche Ödnis in der Provinz fand sie Worte, die in ihrer Schärfe und ihrem Humor eine literarische Emanzipation in Szene setzten, beharrlich in der Entlarvung, gnadenlos in ihrem Witz. Sie habe nur „Metaphern aus dem Bauernkalender einer Hexe“ anzubieten, lässt Adler ihre Infantin sagen.

Im Januar dieses Jahres ist die 1983 geborene Österreicherin nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von nur vierzig Jahren gestorben. Der posthum zusammengestellte Band „Miserere“ versammelt drei ihrer Texte, die zwischen November 2022 und April 2023 entstanden sind.

Von Prangerschützen geweckt

Auch hier gilt das Schreibprinzip, das ihre drei vorherigen Romane so einzigartig gemacht hat: Die Unerbittlichkeit, die einem entgegenschlägt, wenn man aus der Reihe tanzt, führt geradewegs zur eigenen Unerbittlichkeit, um sich zu schützen und zu behaupten – und zwar mithilfe von Sprache. Es gilt, nicht zu verstummen in Anbetracht der Anmaßung und Maßlosigkeit, die um sich greifen.

„Am nächsten Morgen wird er von den Prangerschützen geweckt, die Schwarzpulver in ihre Rohre stopfen wie Viagra in ihre Münder. Die Dorf mädchen dirndeln mit ihren knisternden Trachten durch den feurigen Nebel, schürzen ihre Lippen und fallen in Schöße, wenn ihnen eine Strumpfwade zusagt. Je kräftiger die Wade, je stärker die Fessel am Fuß und die später an ihren Händen, desto mehr schwellen sie an.“

Helena Adler

Miserere

Jung & Jung, Salzburg

72 Seiten

16,00 Euro

„Ein guter Lapp in Unterjoch“, so heißt diese erste Geschichte, die von Josef handelt, einem Maurer, der „versucht sich eine eigene Biografie einzuzementieren“. Es ist ein Unternehmen, das in dieser chauvinistischen Gemeinde ein Ding der Unmöglichkeit ist. Als bei ihm ein Gehirntumor diagnostiziert wird, schießt Josef jegliche Kompromisse in den Wind. Er, der Duckmäuserische, Angepasste und Stumme, leitet die „Verpestung“ der Unterjocher ein – es ist eine späte Rache, eine theatralisch absurde Genugtuung, um ein klein bisschen Freiheit ins unfreie Unterjoch zu spülen.

„Ihre Füße bleiben stecken, als sie in den frischen Blitzbeton stapfen. Sie stecken fest, da, wo sie sind. Und schon dringen die Gärgase ein. Und zwar aus der schwimmbadgroßen Jauchegrube, die unter dem Wirtshaus angelegt und heimlich seit vielen Jahren von allen Bauern gefüllt worden ist.“

Brocken meiner Selbst

Mit der Erzählung „Miserere Melancholia“ hätte Helena Adler letztes Jahr an den „Tagen der deutschsprachigen Literatur“ in Klagenfurt teilnehmen sollen. Ihre Krankheit verhinderte dies kurzfristig. Es wäre sicherlich ein eindrücklicher, vehemente Auftritt geworden, auch weil Adler in dieser Erzählung ihr enormes Talent nach innen kehrt, ein Ich und dessen Dämonen in den Blick nimmt.

„Jedes Mal, wenn mir ein Brocken meiner Selbst abkalbte, bot er seinen bereitwilligen Resonanzkörper. Ich magerte ab, und er wurde zunehmend fleischig, entwickelte Schultern. Unter meiner Haut hielt ich tausend Natternnester, solange Schlangen in mir nisteten, solange die Wunden nässten, gab es keine Neider. Wo auch immer er hinkam, hakete etwas und hinkete jemand, er hinterließ Haare, Borsten, die ich mir eintrat, die mich aufstachelten, die aber abbrachen und in mir stecken blieben, sobald ich versuchte, sie herauszuziehen.“

Er, das ist der Teufel der Trägheit. Die Todsünde aufs Papier zu bannen, das war der Auftrag, den Helena Adler für die Tiroler Volksschauspiele Telfs erhielt. Aber ihr Vorstellungsbombast, gepaart mit einer unbändig lustvollen Sprache, hievt „Miserere Melancholia“ aus dem Auftragskorsett. In diesen Text stürzt man geradezu hinein, so dicht, dunkel und rasant spricht er von einem Lebens- und Körpergefühl zwischen Bedrückung und Zaudern, Belagerung und Kampf.

„Ich setze dir die Trägheit meines Herzens entgegen. Was träge ist, ist widerständig. Was träge ist, ist unbeirrbar. Eine Gerade. Mein Herz ist nicht krumm. Und die Trägheit ist auch die Widerstandskraft, die ein Körper, ich, einem von außen kommenden Bewegungsimpuls, dir, entgegensetzt.“

Die Geschichten in „Miserere“ sind nicht unter dem Eindruck von Adlers Krankheit entstanden, auch wenn Motive und Tonfall das nahelegen mögen. Es ist die Besonderheit dieser Literatur, dass sie die Welt zugleich an sich reißt und von sich weist, das Heile und das Kranke, das Leben und den Tod. Auf knappen 72 Seiten ist Helena Adlers wilde Sprachkunst ein letztes Mal zu bewundern.